

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

26 (1.4.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 1. April 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wlh. Brandecker.

N^o. 26.

Der Mulette.

(Fortsetzung.)

„Doppelt beklagenswerthe Mutter!“ fuhr Henry nach einer Pause fort, „auch Du mußt mir fluchen!... In dem Augenblicke, wo Du nach jahrelanger Entfugung die Tochter an das mütterliche Herz drücken wolltest, entriß ich Unseliger Dir dieselbe vielleicht auf immer!...“

„Sprechen Sie, junger Mann,“ sprach jetzt der Priester; „was ist geschehen? Wo ist Eugenie? Verlängern Sie nicht die Zweifelsqualen dieser unglücklichen Frau!“

„Nun wohl, Ihr sollt Alles wissen,“ sagte Henry, indem er sich ruhig zu seyn zwang. „Seht, durch dies Papier“ — es war dasselbe, welches er bei seiner Rückkehr von St. Domingo in der Ananas gefunden — „entstand mein Wahn, Arthur und Eugenie seien Geschwister. Es war schon zu spät, sie zu retten. Da gab die Hölle — damals wähnte ich, der Himmel — mir den Gedanken ein, die Gatten zu trennen, um sie vor Verzweiflung zu bewahren. Einer sollte den Tod des Andern glauben; so dachte ich ihre Ruhe für die spätere Zukunft gesichert. Aber der Bösewicht, welchen Arthur in sein gastliches Haus aufgenommen, entdeckte diesem das vermeintliche Geheimniß, um an dem Sohne eine Schuld des Vaters zu rächen. In diesem Augenblicke, wo sie noch so glücklich seyn könnten, ist Eugenie mit Kamilla auf einem Schiffe, welches sie nach England, und ihr Gatte mit Felix auf einem andern, welches diese vielleicht nach Spanien oder Italien bringen wird. Keiner weiß von dem Andern; ich selbst weiß nicht Eugeniens künftigen Zufluchtsort in England, ich wollte ihn nicht wissen. So sind sie getrennt, um sich vielleicht nie wieder zu finden...“

„Meine unglückliche Tochter,“ schluchzte Beatrix „sie überlebt die Trennung von dem heißgeliebten Gatten nicht. ... Gott, ist denn kein Mittel, die Getrennten aufzusuchen und wieder zu vereinen?!...“

„So würde Eugenie von Neuem herben Schmerz erfahren, denn Arthur, ihr Gatte, ist wahnsinnig!“ sagte Henry in einem Tone, aus dem trotz der anscheinenden Ruhe die Verzweiflung sprach.

„Großer Gott!“ rief Beatrix entsetzt aus.

„Fassen Sie sich, theure Freundin,“ tröstete Lacroix, der bei seiner tiefen Erschütterung dennoch seine Ruhe zu bewahren gesucht hatte. „Der Wahnsinn ist nicht unheilbar, und die Getrennten werden wieder gefunden werden, wenn man ihnen ernstlich nachforscht; der alte Charmentier und ich werden Sorge tragen, daß dies geschieht... Vor Allem aber vertrauen und hoffen Sie auf den Herrn; er schickte die Trübsal, und wird sie wenden zu seiner Zeit, denn er legt Niemandem mehr auf, als er zu tragen vermag!“

„O ehrwürdiger Herr, lassen Sie nichts unversucht, meine große Schuld wieder gut zu machen!“ rief Henry mit Leidenschaft, die Hände des Priesters ergreifend. „Betrachten Sie dies als das Vermächtniß eines Sterbenden; Gott, dem Sie so treu dienen, wird Ihnen beistehen... Wehe mir, wenn Ihnen dies nicht gelingt!...“

„Hoffnung und Muth, junger Freund!“ erwiderte der Pfarrer. „Besonders bewahren Sie sich den letzteren, er

wird Ihnen bald Noth thun. Bauen Sie auf die unerschöpfliche Gnade des Herrn, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt... Sie mögen gefehlt haben, als sie eigenmächtig in die Triebsfedern der Vorsehung störend eingriffen, doch Gott im Himmel wird Ihren guten Willen würdigen und das Opfer der Schmerzen annehmen, welche Ihnen gewiß in der letzten Zeit in reichem Maße geworden sind. Noch einmal: Fassen Sie wieder Hoffnung und Muth!“

„Und Sie, Beatrix — ich wage es nicht mehr, Sie wie früher Mutter zu nennen — werden Sie mir je verzeihen können?“ wandte sich Henry jetzt an diese. „Ich habe Ihnen und Ihrer Tochter unsäglichen Kummer bereitet, werden Sie dies je vergessen können?“

„Nicht Du, mein unglücklicher Sohn, warst es, der uns diesen Kummer bereitet,“ sagte Beatrix mit sanfter Stimme; „es war jener Bösewicht, dem Arthur das Leben gerettet; er wird dem göttlichen Gerichte nicht entgehen, obwohl ich ihm verzeihen will... Tröste Dich, Henry, dieser fromme Mann hat wahrgesprochen; mir sagts mein Herz, Arthur und Eugenie werden wieder glücklich werden; nur der Gedanke, daß Du den Tag ihrer Wiedervereinigung nicht mehr sehen sollst, macht mich betrübt!...“

„O meine mütterliche Freundin,“ rief Henry mit leidenschaftlichem Feuer, „wenn Sie Eugenie je wiedersehen sollten, wenn ich nicht mehr bin, so sagen Sie ihr... Doch nein,“ fuhr er mit plötzlich verändertem Tone fort, „sagen Sie ihr nichts, höchstens das, wie ihr Glück immer mein heißer Wunsch gewesen, und daß ihr sanftes Herz mir verzeihen möge!...“

Mit Thränen in den Augen versprach ihm Beatrix die Erfüllung seiner Bitte.

„Nun, mein junger Freund,“ begann Lacroix wieder mit bewegter Stimme, „bedenken Sie, daß die Nacht nicht mehr fern ist, nach deren Beendigung, sobald die ersten Strahlen der Morgen Sonne diese Stadt bescheinen, Sie vor dem Throne des Höchsten stehen sollen... Wollen Sie nicht die kurze Zeit dazu anwenden, sich mit Ihrem Gotte zu versöhnen?!“

„Ja, mein Vater, dies ist mein Wunsch,“ erwiderte Henry.

„So fahre denn wohl, Henry!“ sagte Beatrix mit schmerzestückter Stimme. „Der gnädige Gott möge Dir in jenem Leben das Glück finden lassen, das Dir hier auf Erden versagt wurde!“ — —

Lacroix geleitete sie aus dem Gefängniß, und empfing dann Henry's Beichte, wonach er diesem den Segen der Kirche werden ließ. — —

Noch bevor der Tag graute, kam der alte Charmentier in Henry's Gefängniß. Er hatte während der Nacht von Beatrix und Lacroix Alles erfahren, und war sogleich zum Gouverneur und den angesehensten Einwohnern und PlantagenBesitzern geeilt, um die Begnadigung des jungen Muletten auszuwirken. Seine Bemühungen waren jedoch vergebens gewesen. Jetzt kam er, um ihm für die Erhaltung seines Sohnes, — Lacroix hatte von Henry die Erzählung dieses Vorfalles verlangt — zu danken. — „Mein einziger Wunsch wäre noch,“ sagte der alte Mann, „daß mein Sohn Felix bald Mittel finde, sich mit Deiner Schwester zu ver-

einigen; wie gern will ich ihm meinen väterlichen Segen dazu geben! . . .“

„Auch ich habe Ihnen noch eine Bitte an das Herz zu legen,“ sagte Henry. „Sie waren von jeher milder gesinnt gegen meine unglücklichen schwarzen Brüder. Sie haben einigen Einfluß unter Ihren Genossen; wenden Sie diesen dazu an, das traurige Loos der Armen zu erleichtern, wenn sie in das Joch der Sklaverei zurückkehren müssen. Sie versprechen mir das?“

Charmentier gab ihm Hand und Wort darauf. So schieden die beiden Männer.

8.

Die Sonne war kaum dem Meer entfliegen, als Trommelwirbel durch die Straßen von Point-a-Pitre erscholl. Eine Abtheilung Miliz bewegte sich langsam vom Gefängnisse her dem Marktplatz zu, wo sich schon eine Menge Volkes eingefunden hatte, um der Hinrichtung des jungen Mulatten beizuwohnen, welchen die Miliz in ihrer Mitte führte. Der Abbe Lacroix, der gleich nach Charmentiers Entfernung nach kurzer Erholung in das Gefängniß zurückgekehrt war, begleitete ihn auf diesem schweren Gange. Henry war bleich, doch stark und gefaßt; hin und wieder wurde ihm auch auf seinem Wege der Gruß eines Bekannten aus früherer Zeit zu Theil, welchen er jedesmal freundlich erwiderte. Bald war der traurige Zug auf dem Marktplatz angelangt. Noch einmal ward dem Verurtheilten unter dumpfem Trommelwirbel das Urtheil vorgelesen, und zehn Mann von der Miliz machten sich bereit, dasselbe zu vollziehen.

Nach einigen herzlichem Abschieds- und Trostworten verließ jetzt Lacroix den jungen Mulatten; der alte Mann mochte nicht Zeuge seines Todes seyn. Henry litt es ruhig, daß man ihm die Augen verband, und kniete dann auf dem zu diesem Zwecke aufgeworfenen Sandhügel nieder.

Der Führer der Miliz war menschlich; er gab seine Befehle nicht laut, sondern nur durch Winke; doch herrschte eine solche Todtenstille, daß Henry jede Bewegung mit den Büchsen deutlich vernahm.

Jetzt mußten sie fertig seyn; er erwartete das Todesblei; sein Herz schien bereits still zu stehen.

Doch was ärgert man mit der Vollstreckung des Urtheils? Will man durch diese Abgerung die Todesqual des Opfers vermehren? Selbst die Zuschauermenge scheint ungeduldig zu werden, denn ein dumpfes, aber immer mehr und mehr anwachsendes, verworrenes Geschrei vieler Stimmen wird hörbar.

Henry hört, wie die Miliz die Büchsen absetzt. Ein mächtiges Gefühl regt sich in seiner Brust, sein Herz klopft in starken Schlägen. Seine Arme sind nicht gebunden, und kaum kann er der Versuchung widerstehen, die verhüllende Binde von seinen Augen zu reißen. Doch noch widersteht er.

Jetzt wird in seiner Nähe heftig und laut gestritten; er erkennt die Stimme des Offiziers, welcher mit mehreren Andern in Wortwechsel begriffen zu seyn scheint. Doch bei dem immer stärker werdenden Getöse in der Volksmenge vermag er den Inhalt des Wortwechsels nicht zu verstehen.

„Zehn Minuten!“ ruft endlich der Offizier. „Keinen Augenblick länger!“

Henry hört, wie sich einige Leute eiligen Schrittes entfernen.

Es vergeht wieder eine geraume Zeit, die dem Verurtheilten fast eine Ewigkeit dünkt. Auf dem Platze wird es allmählig ruhig.

Plötzlich ertönt ein enifernter, durchdringender Ruf, der hundertfach vom Volke wiederholt wird. „Snade! Snade!“ schallt es immer deutlicher aus dem Getümmel.

Jetzt vermag auch Henry nicht länger an sich zu halten; er reißt die Binde von den Augen.

Von der Seite des Marktes her, wohin sich Aller Blicke richteten, bemerkt Henry den Adjutanten des Gouverneurs, mit einem weißen Tuche winkend. Diesem zur Seite erkannte er die rothen Uniformen englischer Seeoffiziere. Viele andere Personen folgten diesen. Bereitwillig wird ihnen vom Volke eine Gasse gebfäet.

Bald gelangten die Ankommenden zu dem Platze, wo Henry sich den Soldaten der Miliz gegenüber befand. Der Kreis derselben öffnet sich, und der Adjutant spricht mit dem Offizier, demselben ein Papier überreichend.

Zu gleicher Zeit stürzt Jemand an Henry's Brust, ihn mit Hestigkeit umarmend. Dieser weiß nicht, ob das Ganze ein Traum oder Wirklichkeit ist.

„Felix!“ ruft er aus.

„Dem Himmel sei Dank, Du bist gerettet!“ jubelte dieser, ihn immer wieder von Neuem in seine Arme schließend.

„Noch ist mir dies Alles unbegreiflich . . .“ sagte Henry.

„Es wird Dir Alles klar werden,“ erwiderte Felix.

„Danken wir Gott, daß Alles so gekommen!“

Der Adjutant des Gouverneurs wandte sich jetzt an Henry. „Sie sind frei,“ sagte er zu ihm. „Sie werden diesen Herren folgen“ — er deutete auf die englischen Seeoffiziere — „und von ihnen die näheren Bedingungen Ihrer Freiheit erfahren.“

„Und was wird aus meinen schwarzen Brüdern?“ fragte Henry.

„Beruhige Dich,“ flüsterte ihm Felix zu, „es ist auch für diese gesorgt . . .“

„Ist es denn wahr, was man spricht . . . Ja, er ist es, Felix, mein theurer Sohn! . . .“ rief jetzt eine Stimme.

„Mein Vater!“ rief Felix. Beide lagen sich in den Armen; Charmentier weinte Freudenthränen.

„Du Böfser,“ sagte er endlich, „Du warst hier, in unserer Nähe, ja Du gingest an Deinem Vater vorüber, ohne ihn, der so sehr bekümmert um Dich war, der Dich als todt beweinte, mit einem Worte zu trösten?! . . . Doch ich habe Dich ja wieder, und Alles ist gut! . . .“

„Folgen Sie uns auf die Schiffe,“ wandte sich jetzt Einer der englischen Seeoffiziere an Henry. „Sie sind unter den Schutz des brittischen Volkes gestellt.“

Man trat den Weg oder vielmehr den Zug nach dem Hafen an, denn auffer Charmentier und seinem Sohn wurde Henry fast von dem ganzen anwesenden Volke begleitet. Diefelben Leute, welche ihn gestern noch mit Schmähungen überhäufeten, jubelten ihm heut laut zu, denn man hatte bereits erfahren, daß der Negerkrieg zu Ende sei.

Ein am Hafendamm liegendes Boot, nahm Henry mit seinen Begleitern auf und führte sie nach einem der beiden Kriegsschiffe. Der Capitän desselben empfing den jungen Mulatten sehr freundlich.

„Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Befreiung, junger Mann,“ redete er ihn an, „um so mehr, da Ihnen zur Beförderung der Sache, welcher Sie sich gewidmet, von jetzt an ein noch größerer Wirkungskreis angewiesen wird. Seit Beginn des Negeraufstandes haben wir von unserer vorurtheilsfreien Regierung den gemessenen Befehl, die Sache der Schwarzen so viel als möglich zu begünstigen; aber auch, so lange es sich thun ließ, Feindseligkeiten gegen die weißen Bewohner zu unterlassen. Deshalb beschränkten wir uns vorläufig auf die Blokade dieses Hafens; jedoch wollten wir Ihnen Hülfe bringen, sobald dies Noth that. Bis jetzt haben Sie Ihre Sache so geleitet, daß Sie dieser Hülfe nicht bedurften. Heute gegen Morgen erst erfahren wir von diesem Ihrem Freunde“ — auf Felix deutend — „welcher heimlich Erkundigungen über den Ausgang des letzten Kampfes in der Stadt einzulehen wollte, Ihre Gefangennehmung und Verurtheilung. Wir sahen sehr gut ein, daß mit Ihrem Falle die Sache der Neger auf Guadeloupe verloren sei, und

mußten daher einschreiten. Zu dem Zwecke stellten wir dem französischen Gouverneur die Wahl zwischen Beschließung der Stadt von unserer Seite und Ihrer Freigebung. Wie zu erwarten stand, entschied er sich für das Letztere. So wurden Sie frei. Doch können Sie hier auf dieser Insel nicht wieder den Kampf gegen Point-a-Pitre beginnen; ein Solches wäre, wie Sie sich selbst sagen müssen, gegen alles Kriegs- und Völkerrecht. Ich schlage Ihnen daher vor, sich dem Ihnen an Heldemuth gleichen Toussain Louverture auf St. Domingo anzuschließen, der, wie Sie wissen, für dieselbe Sache dort kämpft. Wir werden auch vermitteln, daß es den Regern hier freigestellt wird, Ihnen zu folgen. So werden Sie dort einen größern Wirkungskreis finden, und ich zweifle nicht, daß Sie mit dieser Wendung der Sache zufrieden seyn werden.“

Henry dankte im Namen seiner schwarzen Brüder für den großmüthigen Beistand und sagte ihm, daß er auf seinen Vorschlag eingehe.

„Ich überlasse Sie jetzt Ihren Freunden, die Sie auf diesem Schiffe haben,“ schloß der Capitän die Unterredung. „Für die weiteren Unterhandlungen mit der Stadt lassen Sie uns sorgen.“

Jacques sprang jetzt an Henry heran, ihn mit allen Zeichen kindlicher Freude begrüßend.

„Du auch hier, mein Knabe?“ fragte Henry mit Staunen und Freude. Er hatte bisher geglaubt, Felix befände sich allein auf dem Schiffe.

„Wir Alle sind hier,“ sagte eine sanfte Stimme zu ihm. Er wandte sich um und drückte Kamilla an sein Herz.

„Und Arthur und Eugenie? ...“ fragte er etwas zaghaft.

„Eugenie ist auf diesem, Arthur auf dem andern Schiffe,“ antwortete Felix.

„Aber wie ist das Alles geschehen? ...“ fragte Henry. „Doch Ihr werdet mir das später sagen; jetzt vor allen Dingen zu ihr ...“

„Zu Eugenie?“ fragte Felix zweifelnd, indem er Henry, der zu der Schiffstreppe eilte, zurückzuhalten versuchte. „Was willst Du ihr sagen, wenn sie Dich fragt ...“

„O, Ihr wißt noch nicht ... doch geduldet Euch, meine Lieben,“ rief Henry. „Mein Herz ist zu voll; ich muß es erst ausschütten vor ihr ...“

Bewundert blickten Felix und Kamilla dem Davoneilenden nach; doch der alte Charmentier, der, wie wir wissen, von Lacroix den ganzen Zusammenhang erfahren, gab ihnen Aufschluß, und mit Thränen der Freude vernahmen sie, wie sich Alles so glücklich aufgeklärt hatte.

Unterdessen war Henry hinunter zur FrauenKajüte geeilt. Hier warf er sich vor Eugeniens Lager auf die Kniee. „Eugenie,“ rief er schluchzend, „kannst Du mir verzeihen?“

Eugenie war wunderbar überrascht durch Henry's plötzliches Erscheinen. Doch eine ganz natürliche Gedankenfolge sagte ihr, daß Henry nicht gewagt haben würde, als Bruder ihres Gatten vor ihr zu erscheinen; auch waren Felix und Kamilla eifrig bemüht gewesen, das bittere Gefühl, welches in ihrem Herzen gegen den Jugendgespielen seit jener Schreckensnacht wohnen mußte, zu mildern. Sie reichte ihm daher die Hand als Zeichen der Versöhnung, welche Henry mit glühenden Küßen bedeckte.

Jetzt kamen auch Felix und Kamilla. Charmentier hatte, nachdem er sich mit seinem Sohne ausgesprochen, eilig nach dem Lande hinüberfahren lassen.

Bald hatte sich auch hier Alles aufgeklärt; nur Arthurs Wahnsinn verschwiegen man Eugenie, indem ihr gesagt wurde, ihr Gatte befände sich auf einer benachbarten ruhigen Insel.

Nach Verlauf einer halben Stunde kam Charmentier zurück; ihm folgten Lacroix mit Beatrix.

Es war eine rührende Scene, das Wiedersehen zwischen

Mutter und Tochter, die sich jetzt zum ersten Male als solche umarmten.

„Jetzt wird mir klar, weshalb Deine Segensworte an meinem Hochzeitstage einen solchen Eindruck auf mein Herz machten!“ sagte Eugenie mit nassen Augen. „Vielleicht nur dieser Segen allein hat mir die Stärke gegeben, die darauf folgenden schweren Prüfungen zu überstehen ... O, wenn diese noch nicht vorüber wären ...“

„Hoffen wir zu Gott, daß mit diesem Augenblicke Ihr trübes Schicksal sich gewandt habe,“ sagte Lacroix. „Erblicken Sie in Ihren überstandenen Leiden ein Zeichen, daß der Allgütige sie seiner besondern Fürsorge würdigt, denn nicht umsonst sandte er Ihnen diese harten Prüfungen.“

Henry entfernte sich jetzt, indem er Felix bedeutete, ihm zu folgen. Als er sich mit seinem Freunde allein sah, ersuchte er diesen um Aufschluß über das seit ihrer Trennung Geschehene, da Henry bis heute Morgen geglaubt hatte, Felix und Arthur seien auf dem Wege nach Spanien oder Italien, während Eugenie und Kamilla nach England schifften.

„Du wirst Dich erinnern,“ begann Felix seine Erzählung, „daß Jacques in jener Nacht die Gestalt eines Menschen gesehen haben wollte, ohne daß wir bei der Untersuchung etwas entdecken konnten. Der wackere Knabe aber hatte Recht; er blieb daher auch bei seiner Ueberzeugung und wachte die Nacht hindurch mit den übrigen Regern, ohne daß ich von dieser Maßregel eine Ahnung hatte.“

Eine Stunde nach Deiner Entfernung werde ich plötzlich durch einen Schuß und darauf folgendes Geschrei erweckt; ich stürzte, rasch bewaffnet, hinaus und sehe unsere Regern im Kampfe mit drei anderen. Einen von den Feinden streckte ich durch einen Pistolenschuß nieder, und die Räuber — denn auf Raub mußte es abgesehen seyn — welche einen Widerstand wahrscheinlich nicht vermuthet hatten, ergriffen die Flucht. Wir verfolgten sie natürlich nicht, sondern begruben den Leichnam und warteten gemeinschaftlich den Tag ab. Er erschien und mit ihm das englische Schiff. Der Capitän sagte mir jedoch, daß es den Rauffahrern verboten sei, französische Pflanzler an Bord zu nehmen. Er war aber bereit, uns insgesammt auf die Kriegsschiffe zu bringen, welche in diesem Hafen liegen. Ich nahm dies Erbieten an, um so eher, als wir vor einem ähnlichen, zahlreichen Ueberfall nicht sicher waren. Auch glaubte ich, etwas für den Einen oder den Andern auf der Insel thun zu können, wenn ich in der Nähe sei. Daß die Einschiffung der beiden Gatten mit der größten Vorsicht geschah, brauche ich nicht erst zu versichern, denn Du hast selbst gesehen, daß Eugenie keine Ahnung von Arthurs Nähe hatte. Das spanische Schiff, welches einige Stunden später Arthur und mich aufnehmen sollte, wird daher vergebens dort erwartet haben. Indessen müssen wir es als ein Glück betrachten, daß nicht Alles nach unserem anfänglichen Plane ging; es werden den beiden Gatten viele Kummertage dadurch erspart.“

„Ja, Freund,“ sagte Henry; „wir müßten absichtlich blind seyn, wenn wir nicht in diesem Vorgange ein Zeichen der höhern Macht erkennen wollten, welche die Schicksale der schwachen und kurzschichtigen Menschen leitet! ... Und doch dringt sich mir in diesem Augenblicke ein neuer Zweifel auf — wird es gelingen, Arthurs Wahnsinn in kurzer Zeit zu beseitigen, so daß Eugenie nicht das wahre Sachverhältnis oder Schlimmeres fürchten muß?“

„Auch in dieser Hinsicht dürfen wir uns der besten Hoffnung überlassen,“ entgegnete Felix. „Der Arzt des Schiffes, auf welchem sich Arthur befindet, ist ein verständiger und gelehrter Mann, der seine Wissenschaft mit Eifer und Liebe betreibt. Was bei Geisteskranken in der Regel schwer ist, gelang ihm bereits; er hat sich das Vertrauen und die Liebe seines Kranken erworben. Dieser Arzt ist

der festen Meinung, daß der Unglückliche geheilt werden würde, wenn man eine große Erschütterung seines Gemüthes herbeiführe. Sollte man das jetzt nicht bewerkstelligen können?"

Henry wurde nachdenkend. „Ich werde mit dem Arzte sprechen," sagte er nach einer Pause. „Eugenie muß natürlich bei dieser Heilung eine Hauptrolle übernehmen; doch darf sie um keinen Preis Arthur im Zustande des Wahnsinns sehen; ja, sie darf von diesem nichts früher erfahren, bis ihr Gatte seine Gesundheit wiedergewonnen hat. . . Ich habe einen Plan, den ich dem Arzte mittheilen werde; vielleicht findet er ihn in Hinsicht auf die Vergangenheit ausführbar. Doch wir wollen nicht säumen, denn jeder Aufschub ist ein Frevel gegen das Glück unserer Freunde."

„So wollen wir sogleich nach dem andern Schiffe hinüberfahren," sprach Felix.

Es war in den ersten Morgenstunden des folgenden Tages, als Eugenie auf ihrem Lager in der Kajüte lag, in denselben Kleidern, welche sie am Abende des Ueberfalles auf der Plantage getragen. Aber auch heute glich sie, wie damals, einer geknickten Lilie; ihre Züge hatten den Ausdruck der ewigen Ruhe.

An ihrer Seite stand der Arzt. Mit der einen Hand hatte er den Puls der Bewußtlosen erfaßt, während die andere eine Uhr hielt, auf welche er fast unverwandt blickte. Kamilla saß zu den Füßen der Freundin, und Beatrice, Lacroix, Henry, Charmentier und sein Sohn standen erwartungsvoll um das Lager.

„Haben Sie die Mischung Ihres Saftes genau gemacht?" wandte sich der Arzt mit leiser Stimme an Henry.

„Ich habe die Tropfen mit der ängstlichsten Sorgfalt gegährt," erwiderte dieser.

„Noch zehn Minuten also," fuhr der Arzt fort. „Es ist, dünkt mich, Zeit, den Kranken hereinzuführen."

Felix entfernte sich aus der Kajüte. Den Anwesenden schlug das Herz in banger Erwartung. Aller Augen waren auf die Thür gerichtet. „Muth und Zuversicht auf Oben, meine Freunde!" mahnte der Priester.

Endlich öffnete sich die Thür wieder. Von Felix geführt, trat Arthur ein.

Er war bleich, seine Augen hatten den unheimlichen Blick aller Geisteskranken; seine Haltung war hilflos und gebrochen.

Der Kranke warf einen gleichgültigen und theilnahmlösen Blick auf die Anwesenden. Felix führte ihn an das Lager seiner Gattin. (Fortsetzung folgt.)

Diätetik.

Der Rath v. X. reißt früh und spät,
Am meisten von allen Räten,
Er lebt nichts weniger als diät,
Und doch nur — von Diäten.

Heidenseen.

Nur wen'ge Heiden sind es mehr, die sonst auf Erden wohnen,
Es finden sich die meisten wohl in unsern Religionen!

Maritäten Kästlein.

© Ein Kuhstall. Kaiser Franz von Oesterreich hatte auf seinem Meierhose zu Bösendorf bei Laxenburg einen Kuhstall errichten lassen, den wohl schwerlich ein Bauer zum Muster nehmen möchte. Der Boden bestand aus Marmorplatten, die Krippen waren in den elegantesten Formen von Eisen, schöne Gardinen verhüllten die Betten der Kuh-

wärter; kurz es war eine Birtshschaft, wie sie zum Vergnügen und Prunke von Jemand angelegt worden, dem die Vergleichung der Kosten mit dem Ertrage sehr gleichgültig war. Einst nahm der Kaiser den Burgpfarrer Landerer, der als ein sarkastischer Mann bekannt war, mit sich, um ihm die Bösendorfer Pracht zu zeigen. „Nun, Herr Pfarrer," sagte der Monarch, „ich weiß wohl, Sie finden an Allem etwas zu tadeln. Sagen Sie mir, gibt es hier denn etwas auszusetzen, fehlt etwas?" — „Nichts, gar nichts, Eure Majestät," erwiderte der Pfarrer, „blos für jede Kuh ein Sopha!"

© Die französischen Legitimisten sind wie die Truthähne: Sie schlagen ein Rad, es schwillt ihnen der Kamm bis über den Schnabel und sie werden zornig, wenn sie rothe Farbe sehen.

© Bei der Frankfurter Abstimmung über Preußen war die ganze Kirche dunkel, eine glänzende Maßregel des edlen von Gagern, damit kein Licht die Freiheit der Beratungen und Abstimmungen fördere.

© Steckbrief. Ein vagabondirendes Reichsfrauenzimmer, Demokratin genannt, hat sich heimlich von hier entfernt und in den königlichen Residenzen heimlich eingemisset. Sie wird als der „Ideenjucht" verdächtig gerichtlich verfolgt und bitten wir alle schlummernden Bürgerinne, auf sie zu vigiliren und uns zu überliefern.

Signalement. Alter: ewig; Religion: Volkswohl; Stand: Aufwieglerin; Gewerbe: wie Religion; Gesicht u. s. w. alles gesund und schön; Bart: fehlt. Besondere Kennzeichen: hat ein christliches Ansehen.

Der Reichs Wohlloch.

© Reizend gebaut. Neulich sagte in Berlin ein Zuschauer des Ballets, als eben eine junge Tänzerin sich produzirte: „Süperb gebaut!" Ein Zuschauer neben ihm verbeugte sich dankend. „Ah," fragte Jener, „sind Sie der Vater der schönen Tänzerin?" — „Nein." — „Der Bruder?" — „Nein." — „Zum Kukuk, wer sind Sie denn?" — „Ich bin der Wattenfabrikant."

Charade.

Bei Hochzeitgelagen und heiteren Festen,
Beim Klange der Gläser mit fröhlichen Gästen,
Da herrschen die Ersten, da hörst Du sie toben,
Oft kehren sie lachend das Unterst' zu Oben;
Doch kommen sie aus patriotischem Sinn,
Bereinen sich Krieger und Bürger darin,
Dann gilt es dem König, dem Vaterland,
Dem Frieden, dem Siege, und was ihm verwandt.

Das Letzte zu werden, das wünscht Dir ein Jeder.
Mit herzlichen Worten, mit zierlicher Feder;
Doch ist dieses Glück denn auch wirklich so groß?
Gewährt es ein wahrhaft beneidenswerth Loos? —
Ach leider nicht immer, der Plagen sind viel,
Die neidisch verkümmern das herrliche Ziel;
Und stellen noch Kummer und Sorgen sich ein,
Dann ist's fast ein Unglück, das Letzte zu seyn.

Verwandelt es aber sich fröhlich ins Ganze,
Geschmückt mit dem seltenen goldenen Kranze,
Strahlt Freude vom freundlichen Angesicht,
Und kennt es Krankheit und Sorgen nicht,
Wird es von den Seinen auf Händen getragen,
Wohl gar von dem König zum Ritter geschlagen:
Dann schallen die Ersten aus voller Brust,
Und dankbare Nahrung, sie heiligt die Lust.

Auflösung der Logogryphs in Nr. 25:

Kunst. Dunst.